

Mein Gott liebt fröhliche Partys!

Gnade pur!

Impulse für gelebtes Gottvertrauen

Hans Gülden-zopf

Mein Gott liebt fröhliche Partys!

Wie ist Gott?

Dieser Frage gehe ich in einer Reihe von »Impulsen für gelebtes Gottvertrauen« über Lukas 15 nach.

Woche für Woche versammeln sich hunderte Millionen Menschen in Kirchen, Versammlungsräumen und Synagogen, um Gott anzubeten. Die Atmosphäre eines Gottesdienstes spiegelt etwas von dem Gottesbild wider, das mehrheitlich in einer Gemeinde vertreten wird. Wenn du einige dieser verschiedenen Anbetungsstätten in verschiedenen Teilen der Welt besuchen würdest, wärest du wahrscheinlich überrascht, wie deutlich sich unterschiedliche Gottesvorstellungen ausdrücken können.

Wir leben unsere Gottesvorstellung ganz anders aus, als man es zum Beispiel in Ghana erleben würde. Warum ist das so? Mit einem Satz könnte man sagen, dass menschliches Denken und Erkennen nicht in einem rein theoretischen Rahmen abläuft, sondern von gesellschaftlichen, kulturellen und geschichtlichen Lebenszusammenhängen geprägt wird. Wenn aber unser Wissen und das, was wir als wahr ansehen, von äußeren Einflüssen gefärbt wird, wie können wir dann Gott richtig erkennen, den zu verehren wir doch für uns beanspruchen.

Fragen wir also die Bibel. Aber da haben wir das nächste Problem. Wie wir einen Text lesen, und die Schlussfolgerung, die wir daraus ziehen, ist das, was unsere Prägung durch unsere Erfahrung, unser Geschlecht, unsere gesellschaftliche Stellung und unsere politische Neigung uns sehen lässt. Wenn wir die Bibel öffnen, dann geschieht das meist nicht mit einem offenen Verstand, der darauf wartet, gefüllt zu werden. Wir lesen die Bibel mit gewissen Voraussetzungen, wie Vorwissen und vorgefassten Meinungen.

Nachdem wir uns unsere menschlichen Begrenzungen bewusst gemacht haben, wollen wir wieder auf unsere ursprüngliche Frage zurückkommen: Wie ist Gott? Jesus beantwortete diese Frage, indem er mit Worten Bilder von Gott malte, damit die Menschen Gott besser erkennen und verstehen können.

Aber bevor ich auf das erste Bild eingehe, wollen wir uns noch einmal

die Situation bewusst machen, in der Jesus sich befindet.

Versuche einmal, das Geschehen in Lukas 15,1-2 zu erfassen.

Steuereintreiber und Sünder – der Abschaum der Gesellschaft und die Nicht-Kirchgänger – drängelten sich um Jesus, um ihn zu hören. Stell dir vor: Barmädchen und Zecher, Strichmädchen und Strichjungen, begleitet von Obdachlosen, Bettlern und Taschendieben strömen plötzlich aus allen Richtungen zusammen, um einem Prediger zuzuhören? Wie auch immer du so ein Ereignis deuten magst, da geschieht etwas außerhalb des Normalen.

Das Überraschende ist, dass die etablierte Gemeinde, die frommen Leute bei diesem Geschehen nicht jubeln und Gott preisen. Sie danken nicht für dieses Wunder, sondern stellen diesen jungen Prediger infrage, der sich mit solch einer Gesellschaft abgab: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen!

Die Ursache für einen solchen überraschten und verächtlich abwertenden Ausruf ist ein grundlegendes Verständnis. Es geht um ihr Gottesbild. Nach ihrer Vorstellung würde Gott sich niemals mit solchen Menschen abgeben! Gott ist viel zu heilig, erhaben und gerecht, als dass er sich auf diese Ebene herablassen und mit diesen Leuten feiern würde. Und weil Gott es nicht tun würde, tun wir es auch nicht. Damit Gott sich solchen Menschen zuwenden kann, müssen die Leute erst mal anständig geworden sein, und dann können auch wir mit ihnen Umgang haben.

Jesus, der seine Kritiker und Ankläger durchschaut, sagt: „Ich will euch sagen, wie Gott wirklich ist. Er ist ein Hirte.“

Hast du jetzt ein romantisches Bild vor Augen? Jesus als der gute Hirte, der ein Lämmchen auf dem Arm oder auf den Schultern trägt und mit gutem Blick aus dem Bild heraus schaut? Vergiss es ganz schnell, denn so ein Bild hat mit der Wirklichkeit, in der Jesus lebte, überhaupt nichts zu tun. Falls Jesus versucht haben sollte, seinen frommen Zuhörern eine Brücke zu bauen, um die Kluft zwischen ihm und ihnen zu überbrücken, hätte er kein unpassenderes Bild wählen können, als Gott mit einem Hirten zu vergleichen. „Gott, ein Hirte? Der Mann da macht sich lustig über uns, der lästert den Allmächtigen.“

Ich kann sie bildlich vor mir sehen, wie sie aufgeregt miteinander tuschelten, wegen dieses anstößigen Vergleichs. Warum gerade ein Hirte? Im Judentum war der Beruf des Hirten auf die Liste der

verachteten Arbeiten gesetzt. Er stand auf einer Ebene mit Dieben, Räubern, Betrügern und Prostituierten.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer sahen die Hirten als Leute mit sehr zweifelhaftem Ruf an. Männer, die unehrlich sind, die stehlen, die ihre Herden auf die Weiden Anderer treiben und sich an dem Nachwuchs der Herden ihrer Besitzer unrechtmäßig bereichern. Aus diesem Grund haben die religiösen Führer verboten, Wolle, Milch oder Lämmer direkt bei einem Hirten zu kaufen, denn es wurde ungefragt unterstellt, dass es gestohlenen Gut war, für das sie dann Geld kassierten.

Wie bei den Steuereinnehmern stand eine Bekehrung eines Hirten nicht zur Diskussion, denn sie konnten gar nicht mehr wissen, wem sie jemals Schaden zugefügt oder wen sie betrogen haben und dem sie Schadenersatz leisten mussten.

Die Rabbiner fragten mit Verwunderung, wie man, im Blick auf das abscheuliche Wesen eines Hirten, die Tatsache erklären soll, dass Gott in Psalm 23 »mein Hirte« genannt wird. In der Midrasch – ein jüdischer Kommentar zur Bibel – steht bei dem 23. Psalm folgende Aussage: »Du findest, dass es keine verächtlichere Beschäftigung in der Welt gibt als die des Hirten; ... und doch nennt David Gott einen Hirten.«

Hirten waren alle Rechte aberkannt. Hirten waren aufgrund ihres Berufs geächtet. Sie konnten nicht als Richter tätig werden, durften nicht als Zeugen auftreten und standen rechtlich auf einer Ebene mit einem heidnischen Sklaven. Sie waren aller zivilen und politischen Rechte beraubt, auf die jeder Israelit eigentlich einen Anspruch hatte. Der Druck, der auf den Hirten lastete, hilft uns, die Ungeheuerlichkeit von Jesus Handeln zu verstehen, der sich da hinstellt und Gott als einen Hirten beschreibt.

Dieses Bild überraschte aber nicht nur die Schriftgelehrten und Pharisäer, die die Aussagen von Jesus ja eh als Gotteslästerung ansahen. Der ganzen Zuhörerschaft, in der sicher eine Anzahl von Hirten war und Leute, die ihr Geld in Kleinviehherden investiert hatten, stockte der Atem. Man kann geradezu sehen, wie sich Überraschung in den Gesichtern breit macht, als die Leute begreifen, welche Auswirkungen das hat, was Jesus gerade gesagt hatte.

Bevor ich die Geschichte lese, muss ich auf zwei Einschränkungen

hinweisen:

1. Ich kann das Gleichnis nicht so vorlesen, wie Jesus es erzählt hat; und
2. Du kannst das Gleichnis nicht so hören, wie die Zuhörer von Jesus es gehört haben.

Das liegt daran, dass Jesus mit seinen Geschichten Bilder für die Leute gemalt hat. Bilder, die dem Alltag seiner Zeit entnommen waren. Heute – 2000 Jahre später – denken wir nicht mehr in Bildern. Wir haben gelernt, abstrakt zu denken und die Bilder der Bibel haben kaum noch etwas mit unserem Alltag zu tun. Deshalb gehen wir analytisch an Gleichnisse heran und wollen deuten, was die einzelnen Elemente des Bildes aussagen könnten oder sollen und gehen damit unter Umständen an dem, was Jesus sagen wollte, total vorbei.

Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verliert, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?

Und wenn er es findet, nimmt er es voller Freude auf seine Schultern und geht nach Hause, ruft die Freunde und die Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein verlorenes Schaf gefunden.

Ich sage euch: So wird man sich auch im Himmel mehr freuen über einen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keiner Umkehr bedürfen.

Lukas 15,4-7; Zürcher Bibel, 2007

Warum hat er das getan? Warum war Jesus nicht einfühlsamer gegenüber seinen Kritikern in der Volksmenge? Warum hat er es nicht unterlassen, wenn er doch zeigen wollte, wie Gott ist, dieses so negativ besetzte Bild zu benutzen – zumindest in ihrer Gegenwart? Jesus sah unter seinen Zuhörern Pharisäer und Schriftgelehrte und die Frommen. Und es waren auch die da, die zu solchen sozialen Schichten im Volk gehörten, mit denen die Pharisäer nicht gerade einfühlsam umgingen – die Randsiedler und Ausgegrenzten der Gesellschaft. Unter ihnen werden auch einige Hirten und Herdenbesitzer gewesen sein. Beide Gruppen vor sich, musste Jesus sich entscheiden, welche Gruppe er feinfühlig ansprechen wollte. Er konnte mit seiner klaren,

kompromisslosen Botschaft nicht auf beide gleichzeitig sensibel reagieren. So entschied er sich für die Machtlosen anstelle der Machtvollen. Darauf spielten die Pharisäer in einem Gespräch mal an, als sie ihm sagten:

„Rabbi ... wir wissen, dass du aufrichtig bist und nicht nach der Meinung der Leute fragst. Du zeigst uns wirklich, wie man nach Gottes Willen leben soll.

Markus 12,14; Neue evangelistische Übersetzung, 2024

Auch wenn sie Jesus nicht leiden konnten, bewunderten sie doch seine mutige Haltung.

Warum teilte Jesus nicht die damals herrschende negative Einstellung gegenüber den Hirten? Dafür gibt es wohl mehrere Gründe.

Erstens: Seit uralten Zeiten war die Bezeichnung »Hirte« ein Ehrentitel, der sowohl auf Gottheiten als auch auf Führer des Volkes angewandt worden ist. Schreiber des Alten Testaments bezeichneten Gott als den Hirten Israels. Abraham, Isaak und Jakob waren Hirten und sie erlebten einen Gott, der im Einklang mit ihrem Beruf war. Mose hütete vierzig Jahre Kleinvieh, bevor Gott ihn als Führer seines Volkes berief. David, der wohl bedeutendste König in Israel, war auch ein Hirte. Und während er auf den Bergen Judäas die Schafe und Ziegen seines Vaters hütete, schrieb er wohl:

Jahwe ist mein Hirt, mir fehlt es an nichts.

Psalm 23,1; Neue evangelistische Übersetzung, 2024

Und Jesus machte keinen Unterschied zwischen dem Ehrentitel und dem Beruf, der von seinen frommen Zeitgenossen verachtet wurde.

Zweitens: Gott sieht sein Volk als seine Herde an. Jesaja erklärt:

Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; die Lämmer wird er in seinen Arm nehmen und im Bausch seines Gewandes tragen; die Mutterschafe wird er sorgsam führen.

Jesaja 40,11; Schlachter Bibel, 2000

Und der Psalmist schreibt:

Erkennt es: Nur Jahwe ist Gott! Er hat uns gemacht und wir gehören ihm. Wir sind sein Volk, die Herde, die in seiner Obhut ist.

Psalm 100,3; Neue evangelistische Übersetzung, 2024

Drittens: Jesus teilte die Verachtung, die seine Zeitgenossen für die Hirten übrig hatten, nicht, weil Hirten die ersten menschlichen Wesen waren, die ihn nach seiner Geburt auf dieser Erde willkommen heißen hatten. Jesus verbrachte die erste Nacht als Mensch auf dieser Erde im Futtertrog eines Hirten. Sie waren auch die Ersten, die die frohe Botschaft, die sie von den Engeln gehört hatten, den Menschen verkündeten,

eine gute Nachricht, über die im ganzen Volk große Freude herrschen wird.

Heute ist euch in der Stadt Davids ein Retter geboren worden; es ist der Messias, der Herr.

... »Ehre und Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Frieden auf der Erde für die Menschen, auf denen sein Wohlgefallen ruht.

Lukas 2,10-14; Neue Genfer Übersetzung, 2011

Jesus wird von seinen irdischen Eltern erfahren haben, welche Rolle die Hirten bei seinem Erscheinen auf dieser Erde gespielt haben. Die, die sich für so wichtig hielten, haben ihn einfach übersehen und sind an ihm als etwas Bedeutungslosem vorbeigegangen. Während sie ihn einfach nicht beachten und versuchten, ihn umzubringen, veranstalteten die Hirten für ihn eine Willkommensparty. Wie sollte oder konnte er jemals schlecht über die denken, die die ersten waren, die ihn willkommen heißen haben?

Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Die ihn aber aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, ...

Johannes 1,11-12; Zürcher Bibel, 2007

Hirten, nun Gottes Kinder! Ähnliches wie bei seiner Geburt wiederholte sich. Die Hirten und Jesus kommen wieder zusammen. Diesmal hat er zu der Feier eingeladen – zur »Willkommen-zu-Hause-Party«. Und er sagt ihnen: „Stellt euch vor, mein Vater ist auch ein Hirte. Im Hause

meines Vaters herrscht wieder Freude, genauso wie vor dreißig Jahren, als diese Freude die Hügel von Bethlehem überflutete. ‚Ehre sei Gott im höchsten Himmel und Frieden auf Erden für alle Menschen, an denen Gott Gefallen hat.‘ Und das seid ihr, Freunde, ihr seid die, an denen Gott Gefallen hat.“ Da ist es dann auch kein Wunder, dass die Hirten sich um Jesus scharten.

Als Jesus das Wesen seines Gottes im Gegensatz zum Gott der Pharisäer beschreiben wollte, wählte er das Bild der verachteten Hirten, um Gottes suchende, erbarmungsvolle Liebe deutlich und anschaulich zu machen. Wie ist Gott? „Er ist wie ein Hirte,“ erklärte Jesus. Er führt uns auf die Weiden des endlichen Lebens. Gott kennt die Torheiten, durch die wir in die Irre laufen, angezogen von den verlockenden saftigen Grashüscheln und dem sprudelnden Bach, bis Dunkelheit uns umgibt. Er sucht uns trotz Mühe und Gefahr. Er leitet uns letztlich durch das Schattental, bis wir zu Hause ankommen.

Das ist der Gott von Jesus, den er Vater nannte. Dieser Gott ist besorgt, mitfühlend und liebevoll. Er interessiert sich für Verlorene und in die Irre Gegangene. Er ist so ganz anders als der Gott der Pharisäer, der desinteressiert am Einzelnen, zornig, streng und unpersönlich war.

Wie ist dein Gott?

Die Art und Weise, wie wir mit anderen umgehen, offenbart unser Gottesbild. So wie wir uns von Gott behandelt fühlen, behandeln wir unsere Mitmenschen. Da wird sichtbar, ob unser Gott streng und hart ist, der wie ein Superpolizist peinlich genau die Einhaltung seiner Gesetze und Ordnungen überwacht.

Oder leben wir mit einem liebevollen, leidenschaftlich suchenden, vergebungsbereiten, gütigen Vater, dem an einer unvollkommenen Liebesbeziehung mehr liegt, als an einer aufgesetzten, geheuchelten Anständigkeit.

Indem er Gott als einen Hirten darstellt, hat Jesus sich selbst, ebenso wie seinen Vater, auf eine Ebene mit den von der Gesellschaft Ausgegrenzten gestellt. Das war das, was die Pharisäer so schockierte. „Dieser Mann nimmt Sünder auf und isst mit ihnen!“ Und Jesus musste ihnen sagen: „Mit wem denn sonst? Darum jubelt mit mir, weil im Himmel Freude herrscht, denn Gott liebt Freudenfeste.“

Die zentrale Aussage in diesem Gleichnis von Jesus – wie auch in den

beiden, die folgen – lässt sich auf vier Worte verdichten: »verloren« – »suchen« – »bis« – »Freude«.

Verloren: Jesus nannte die Leute, die mit Gott nichts zu tun hatten oder haben wollten, nur ganz selten »Sünder«. Er sprach lieber von den »Verlorenen«.

Manchmal gehen sie verloren wie Schafe, nicht aus Boshaftigkeit oder vorsätzlicher Entscheidung, sondern wegen verlockender Genüsse oder aus Unachtsamkeit. Mitunter gehen sie verloren wie Münzen, es ist nicht ihre Schuld, sondern das Versagen Anderer oder es sind die Missgeschicke des Lebens. Bisweilen gehen sie verloren wie der jüngere Sohn im Gleichnis durch ausgeprägten Eigenwillen. Und manchmal gehen sie verloren wie der ältere Bruder – verloren im Haus des Vaters, wegen ihrer Unduldsamkeit gegen Andere und wegen ihrer Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Mangel und der eigenen Not.

»Verloren« drückt eher Mitleid und Erbarmen aus als Verachtung und Verurteilung. Es betont Gottes Einsamkeit. Der Hirte mag immer noch neunundneunzig Schafe in seiner Herde haben, aber er sehnt sich nach dem fehlenden. Die Frau mag noch neun Münzen haben, aber sie ist unglücklich, weil sie eine verloren hat. Der Vater mag seinen älteren Sohn noch bei sich haben, aber der Gram verzehrt ihn, weil ihm der jüngere fehlt. Der jüngere Sohn mag nach Hause gekommen sein, aber der Vater ist nicht zufrieden, bis auch der ältere Sohn sich an dem Freudenfest beteiligt.

Das Wort »verloren« bezeichnet den Zustand aller, die sich von Gott entfernt haben, die getrennt von Gott sind. Pharisäer und Schriftgelehrte haben sich in den vergangenen 2000 Jahren nie als verloren gesehen. Aber sie waren immer sehr schnell, anderen das Brandzeichen »Sünder« zu verpassen. Das strahlend helle Licht von Jesus Gerechtigkeit offenbart, dass sie in ihrer wertlosen Selbstgerechtigkeit hoffnungsloser verloren sind, als die, denen sie Gottes Erbarmen und Gnade nicht gönnten und verweigerten.

Suchen: Jesus sagt uns durch dieses Gleichnis, dass der Inhalt menschlicher Erfahrung Gottes Suche nach uns ist. Wenn wir fragen: „Welchen Sinn hat das Leben? Was bedeutet Leben?“ Dann antwortet Jesus: „Leben bedeutet, dass Gott sucht – dich sucht, weil du so wertvoll für ihn bist!“

Bis: Neunundneunzig Schafe mögen in der Herde verblieben sein. Aber Liebe gibt sich nicht zufrieden mit einem günstigen Prozentsatz zwischen denen, die sicher und denen, die verloren gegangen sind. Menschen sind keine Zahlen. Gott sucht ein Leben. Nur eins verloren reicht aus, um den Hirten im Himmel aktiv werden zu lassen. Und so können wir sicher sein, wenn nur eine Seele verloren gegangen wäre, hätte Jesus für diese eine sein Leben hingegeben.

Wenn der Hirte das verlorene Schaf gefunden hat, macht er ihm keine Vorwürfe, er schlägt es nicht, treibt es auch nicht mit einer Peitsche zurück zur Herde. Er schimpft auch nicht mit ihm: „Du böses kleines Schaf! Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du dich nicht von der Herde entfernen sollst?“ Er spielt sich auch nicht als der Besserwisser auf: „Siehst du, das hast du nun von deinem Ungehorsam. Ich hab es dir ja vorhergesagt! Das hast du nun davon, dass du nicht hören willst!“ Er straft es nicht mit Missachtung, bis es Reue zeigt. Nein, statt dessen nimmt er es auf seine Schultern und trägt es nach Hause, genau so, wie es der Prophet Jesaja verkündet hat.

Ich bin überzeugt, dass Jesus uns damit ein Modell gibt, wie wir mit irrenden Schwestern und Brüdern und die ihre eigenen Wege gehenden Kinder umgehen sollen. Als christliche Gemeinde sind wir eine Gemeinschaft von Verlorenen und Gefundenen. Wir sollten sehr sorgfältig über Gottes Methode nachdenken und sie auch anwenden. Viel zu oft gehen wir mit den Irrenden um wie die Pharisäer und Schriftgelehrten und nicht wie Jesus, der doch eigentlich unser Vorbild sein sollte.

Das Wörtchen »bis« zeichnet ein Bild endloser, unermüdlicher, sich nicht schonender Bemühungen, die letztlich im Finden der Verlorenen münden sollen. Wenn Gott jemanden vergessen sollte, dann vergisst er die »Guten« – falls es »Gute« gibt. Wenn er sich an jemand erinnert, dann erinnert er sich an die, die sich von der Herde entfernt haben und von den »Guten« verachtet werden. Das einzige Hindernis, um gefunden zu werden, ist unser törichter Eigenwille, mit dem wir vor dem Suchenden davonlaufen.

Freude: Das Gleichnis endet mit einem verblüffenden Bild von einem fröhlichen Gott – einem Gott, der es liebt, Feste zu feiern. Unser erster Gedanke an Gott wird uns wohl meistens nicht einen fröhlichen,

feiernden Gott vor Augen stellen. Und folgerichtig ist unsere Lehre von Gott manchmal Angst einflößend, steif, aufgesetzt und fade.

Doch das Bild, das Jesus uns in den drei Geschichten zeichnet, zeigt einen Gott, der das Feiern liebt. Jesus ist es, der Partys gibt für Sünder, Zurückgewiesene und Ausgegrenzte, die wieder zu Hause angekommen sind. Gott ist es, der zu den Festlichkeiten einlädt und zusammen ruft.

Dem Jubel und dem Feiern wird in diesem Textabschnitt mehr Raum gegeben als jeweils einem der anderen Begriffe. Wie könnte es auch anders sein, bei solch einer unermüdlichen Liebe? Denn ...

Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede,

...

Galater 5,22; Einheitsübersetzung, 2016

Wie ist Gott? Er ist ein Gott der Verlorenen. Er wird für Lachen und Singen sorgen, denn er ist ein Gott, der Partys gibt. Gott liebt Freudenfeste!

Und er wird geehrt und verherrlicht, wenn die Zusammenkünfte seiner Erlösten schon jetzt Freudenfeste sind, denn dann sind Zusammenkünfte wahrer Gottesdienst.

Irgendwann in der Zeit vor uns wird Gott die eine, große Feier veranstalten. Die Einladungen sind schon verschickt. Darin steht:

Der Geist und die Braut rufen: „Komm!“ Und wer es hört, soll in den Ruf mit einstimmen: „Komm!“ Und wer Durst hat, der komme. Wer will, der trinke vom Wasser des Lebens! Er bekommt es geschenkt.

Offenbarung 22,17; Neue evangelistische Übersetzung, 2024

Der Eintritt zu dieser Party ist frei. Für Getränke ist gesorgt – all inclusive! Der Eintrittspreis wurde schon vor langer Zeit bezahlt. Von dir wird nicht mehr erwartet, als zu kommen.

Komm, nimm das Festgewand, das der Einladung beigelegt ist – komm in Jesus Gerechtigkeit.

Wenn du aufmerksam hinhörst, können deine geistigen Ohren schon den Klang der Musik hören.

Kannst du sie hören? Es sind die Jubelklänge im Himmel über Verlorene, die umgekehrt sind, die sich haben finden lassen. Über in die

Irre Gelaufene, die sich der sanften Stimme des Hirten nicht verschlossen haben.

Lass dein Leben ein Echo der himmlischen Freudengesänge sein. Lade die durchs Leben Irrenden ein, nach Hause zu kommen.

Es wartet ein Freudenfest auf sie, denn unser Gott liebt fröhliche Partys!